HANNAH JULI

Liebe, Lavendelblau

Ein Sommer in der Provence

ullstein

ullstein

Sarahs perfektes Leben in Hamburg wird gründlich auf den Kopf gestellt. Nicht genug, dass Freund Tobias für ein halbes Jahr in Kalifornien arbeitet – sie verliert auch ihren geliebten Job als Buchhändlerin. Doch Sarah fackelt nicht lange und beschließt, Tobias in L. A. zu besuchen. Als Filmassistent kann er vielleicht ihr Drehbuch verkaufen. Pustekuchen! Kurz vor dem Abflug erfährt sie, dass er das Skript als sein eigenes ausgibt. Und es mit der Treue nicht so genau nimmt. Geschockt bucht sie um und reist in die Provence zu ihrer alten Schulfreundin Cleo. Das französische Savoir-vivre und die Begegnung mit dem jungen Weinhändler Lucien wecken vergessene Träume. Für Sarah beginnt ein ganz neues Leben, sie hilft Lucien in den Weinbergen und findet zurück zu ihrer Kreativität. Aber kann sie ihr Leben einfach neu erfinden?

HANNAH JULI zog als Kind der Siebzigerjahre an viele Orte der Welt bis nach Monterey in Kalifornien. Gestrandet ist sie mit ihrer Familie samt Katze in Schleswig-Holstein, wo sie neben dem Schreiben auch als freie Lektorin tätig ist. Bei einem Urlaub in den abgeschiedenen Hügeln Südfrankreichs verlor sie ihr Herz an die Provence. Die Begegnung mit einer Frau auf dem bunten Markt in Cotignac weckte die Idee zu diesem Roman. Wenn Hannah Juli sich aussuchen könnte, wo sie leben möchte – es wäre dort.

HANNAH
JULI

Liebe, lavendelblau

Ein Sommer
in der Provence

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Juni 2021
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021
Umschlaggestaltung: Sabine Kwauka, München
Titelabbildung: shutterstock / © Naticka (Schleife), shutterstock /
© R.Wilairat (Blumen), shutterstock / © iMacron (Vogel)
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-548-06440-6

Für Merit und Julie in Liebe.

Folgt immer eurem Herzen –
es kennt den Weg.

7

Die Kraft, mit der das Flugzeug beschleunigt und sich schließlich von der Erdoberfläche trennt, wirft eine schwappende Welle durch meinen Magen. Ich halte mich an der Armstütze rechts neben mir fest und drücke den Nacken nach hinten gegen den Sitz. Es könnte ein schönes Gefühl sein. Aber mein Herz will weinen. Ich bin erschöpft und möchte mich nur noch in den Bauch dieses Fliegers kuscheln. Eine Hand haben, die meinen Kopf streichelt.

Es hat mich Kraft gekostet, das Streifenhörnchen am Schalter über meine Situation aufzuklären, und vermutlich hat dieser Mann meinen irren Redeschwall bloß zur Hälfte kapiert. Zumindest hat er begriffen, dass ich verzweifelt meinen Flug stornieren und stattdessen nach Nizza fliegen wollte. Und dass er nach Möglichkeit dafür sorgen musste, meinen Koffer nicht ohne mich nach L. A. reisen zu lassen. Sondern in diesen Flieger umzuleiten.

Er versuchte mich zu beruhigen. »Machen Sie sich keine Sorgen. Wenn ein Koffer im Laderaum landet und der Passagier den Flug nicht antritt, wird das Gepäck-

stück vor dem Abflug wieder herausgeholt. Aus Sicherheitsgründen.«

Aha.

»Und Sie haben Glück, dass der Flug nach Nizza auch mit Lufthansa ist. Das wird schon klappen. Dumm gelaufen ist das Ganze natürlich trotzdem«, setzte er etwas strenger hinzu. »Es könnte für Verzögerungen sorgen.«

Dumm gelaufen? Ich muss ihm einen Furcht einflößenden Blick zugeworfen haben, denn er fügte eilfertig nach: »Wir tun unser Bestes.«

Eine ganze Weile bin ich im Ungewissen geblieben, ob sich überhaupt ein freier Platz für mich ergeben würde. Zu meinem Glück ist es Alltag, dass Passagiere nicht erscheinen und gebuchte Tickets nicht genutzt werden. Also konnte ich noch mit in diesen Flieger rutschen, Last minute im wörtlichen Sinn. Nach Frankreich, zu Cleo. Meine beste Freundin aus Schultagen ist meine Rettung.

Sie wird mich in zwei Stunden am Ausgang erwarten. Es tat gut, vorhin ihre Stimme zu hören, diesen singenden Tonfall mit dem bezaubernden französischen Akzent. Ihre Verblüffung war groß, als ich darum bat, gleich heute in die Provence kommen zu können. Noch größer war ihre Freude. »Oui, oui! C'est génial!« So war es schon früher: Wenn sie emotional wird, schwenkt sie in ihre Muttersprache um. Oder genauer genommen, ihre Vatersprache, denn er, Pierre, kam aus Frankreich, und ihre Mutter Margrit ist Deutsche.

Ich habe ihr bislang keine Details zu dem Grund mei-

ner überfallartigen Reise erzählt, dazu werden wir Zeit haben, wenn wir zusammen im Auto sitzen. Ich deutete nur an, dass etwas Unvorhergesehenes geschehen sei und ich dankbar wäre, sie besuchen zu können. Natürlich erwarte ich so spontan keinesfalls, längerfristig bei ihr zu wohnen. Ich hoffe darauf, eine Unterkunft in ihrer Nähe zu finden.

Der anrollende Servierwagen im Mittelgang wirft mich aus meinen Gedanken.

»Möchten Sie Kaffee, Tee oder Saft?«, fragt mich die Stewardess, die ein Halstuch und darüber ein mit staubigem Make-up und rotem Lippenstift maskiertes Gesicht trägt.

»Haben Sie Cognac?«, schießt es aus mir heraus. Ich weiß nicht, warum ich ausgerechnet dieses Getränk ordern möchte, ich hasse Cognac. Doch ich brauche irgendetwas, das meine Nerven beruhigt.

Sie schüttelt bedauernd den Kopf, den gebe es nur auf längeren Flügen, aber einen Sekt, Bier oder Wein könne sie mir gegen Aufpreis ausschenken.

Diese Frau versteht mich. Dankbar nehme ich den Sekt entgegen und trinke ihn nach dem Bezahlen ex. Dann klebt mein Blick nur noch leer auf dem Gang vor mir. Irgendwann fallen mir die Augen zu.

Eine sanfte Hand an meiner Schulter weckt mich. Ich blinzle mühsam. Tobias?

»Würden Sie sich bitte anschnallen? Wir landen gleich.« Die Stewardess von eben schaut mich freundlich an, ihr Lippenstift sitzt immer noch wie tätowiert.

Das Bild von Tobias vor meinem geistigen Auge zerschellt in tausend Teilchen.

»Natürlich.« Benommen folge ich ihrer Bitte. Ich habe tatsächlich fast den gesamten Flug verschlafen. Mein Kreislauf ist im Eimer. Aber gleich werde ich mich nicht mehr so alleine fühlen, denn Cleo erwartet mich. Bei aller Traurigkeit und Verwirrung regt sich auch Freude in mir.

Ich beuge mich ein wenig vor und versuche, einen Blick durch das Fenster zwei Sitze links von mir zu erhaschen. Doch ich bin zu weit davon entfernt. Da ist nur ein Stück Himmel, durch den sich der Flieger nun hinabsenkt.

Instinktiv geht mein Puls schneller und hämmert den letzten Rest Schläfrigkeit aus meinem Körper, als das Flugzeug auf der Landebahn aufsetzt, noch einmal einen kleinen Hüpfer in die Luft macht, um sich kurz darauf endgültig mit dem Erdboden zu verbinden.

Endlich stehen wir. Mit wackeligen Knien erhebe ich mich und klaube meine Tasche aus dem Ablagefach. Eine Weile geht es nicht vorwärts, doch irgendwann setzt sich die Schlange durch den Gang in Bewegung. Draußen empfängt mich warme Luft, die sich ganz anders auf den Wangen anfühlt als der Wind vorhin in Hamburg. Wir werden in Bussen Richtung Flughafenhalle gekarrt. Ich schaue kurz auf mein Handy. Keine Nachricht von Tobias. Dafür eine von Barbara. Sie schreibt, mit der Schlüsselübergabe habe alles gut geklappt und ich solle die Zeit in L. A. genießen. Ich tippe nur *Ich danke dir!* mit einem Kusssmiley. Dann schalte ich das Handy auf

stumm. Ich werde sie und auch die anderen darüber aufklären müssen, dass ich nicht in Kalifornien, sondern in der Provence bin, aber das hat erst mal Zeit.

Nach dem Ausstieg aus dem Bus klemme ich mich blind an meine Mitreisenden und verlasse mich darauf, dass sie den Weg zur Gepäckausgabe finden. Bald stehe ich mit ihnen am Förderband. Nur noch wenige Minuten trennen mich von Cleo.

Doch keine der Reisetaschen, die an mir vorüberziehen, gehört mir. Sie wandern nach und nach in fremde Hände, ein Mitpassagier nach dem anderen entfernt sich mit lärmenden Kofferrollen, bis ich allein vor dem leeren Laufband stehe. Das ist derart sinnbildlich, dass es mir wieder Tränen in die Augen treibt.

Die Sache ist klar: Das Streifenhörnchen hat versagt. Und ich weiß, dass es wenig Sinn macht, jetzt mit meinem miesen Französisch und orientierungslos alle Schalter in Bewegung zu setzen, um meinen Koffer verloren zu melden. Vermutlich fliegt er gerade durch den Orbit Richtung L. A. Ich möchte nur noch zu meiner Freundin, die sich wahrscheinlich schon wundert, wo ich bleibe. Alles, was veranlasst werden muss, kann ich auch online oder telefonisch erledigen.

Ich stolpere hinter dem letzten Mann her, der vorhin seine Tasche entgegengenommen hat und dessen Rücken ich gerade noch sehen kann. *Lass mich nicht allein!*, schreit irgendein hilfloses Kind in mir. Und endlich. Um eine Ecke noch, dann blicken mir Cleos Kastanienaugen entgegen. Ihre herzförmigen Lippen öffnen sich zu einem Jauchzen, sie winkt mir wild zu.

Ich beschleunige meinen Schritt, laufe ihr entgegen und falle in ihre Arme. Cleo küsst mich links und rechts. Ich kann nicht verhindern, dass mir Tränen über die Wangen fließen, und meine geliebte Freundin hört nicht auf, mich zu drücken und heftig hin und her zu schaukeln. Vor Freude, und natürlich hält sie meine Heulerei auch für Freudentränen. Das sind sie zum Teil sogar, jetzt, wo ich bei ihr angekommen bin. Ich bin erleichtert und gleichzeitig vollkommen durch den Wind.

Sie lässt mich schließlich doch los, schaut mir ins Gesicht, um mich sofort wieder an sich zu ziehen. »Ich kann es nicht glauben! Du bist wirklich hier!«

Ihr weicher Akzent, der aus jedem Ch ein Sch zaubert, ist wie Balsam auf meiner Seele. Ich streichle über Cleos Arm, die perfekte olivfarbene Haut, um die ich sie schon früher beneidet habe. »Ich kann es auch nicht glauben.«

»Was ist geschehen? Du musst mir alles erzählen. Hast du kein Gepäck?«

»Ach, Cleo. Das ist eine lange Geschichte. Bring mich erst mal weg von hier, bitte.«

Eine Viertelstunde später sind wir unterwegs in Cleos feuerrotem Peugeot Richtung Cannes. Ich rede ununterbrochen, sodass ich kaum einen Eindruck von der Umgebung bekomme, dabei befinde ich mich an einem der berühmtesten Küstenlandstriche der Welt. Aber die Côte d'Azur muss warten, von der linker Hand nur ab und zu ein blauer Fleck jenseits der Straße aufleuchtet. Dass ich meinen Job verloren habe, erwähne ich zuerst, schon allein diese Neuigkeit bestürzt Cleo. Dabei

kommt das Schlimmste ja noch, schließlich hat die Geschichte mit Tobias alles andere verdrängt, und ich kann gar nicht aufhören, meinem Zorn Luft zu verschaffen. Meine Freundin hört mir staunend zu, zwischendrin schüttelt sie den Kopf und ruft »Incroyable!« oder »Quel enfoiré!«. Dass sie Tobias derart beschimpft, bestätigt mir, keinesfalls überreagiert zu haben. Es war die richtige Entscheidung, meinen Stolz zu bewahren, statt ihm hinterherzufliegen. Zumal er es tatsächlich fertiggebracht hat, nur diesen einen müden Rückruf kurz nach unserem Telefonat zu versuchen. Seitdem Funkstille. *Er* braucht ja seinen Schlaf. *Er* muss schließlich fit sein.

Während ich die ganze Geschichte loswerde, schraubt sich meine Wut in schwindelerregende Höhen, und Cleo schwingt mit, als säßen wir gemeinsam auf einer riesigen Schaukel. Das ist der Unterschied zwischen uns Norddeutschen und Menschen mit südländischem Temperament – Kim in Hamburg hätte versucht, mich irgendwie zu beruhigen. Mich getätschelt und einen Tee in ihrer Küche gekocht. Eine Frau wie Cleo bläst stattdessen kräftig mit ins Horn, und das tut in diesem Moment ungeheuer gut.

»Du musst dem Mistkerl die Leviten lesen! Das geht so nicht! Merde!« Sie schlägt einmal kräftig aufs Lenkrad, sodass wir einen kleinen Schlenker fahren. Zum Glück haben wir inzwischen die kurvigen Serpentinen hinter uns gelassen, die von der Côte d'Azur fort über den bergigen Teil des Landes in Richtung Hinterland führen.

»Glaub mir, Cleo, das werde ich auch nicht auf sich

beruhen lassen. Ich muss nur erst mal einen klaren Kopf bekommen und dann entscheiden, wie ich damit umgehen soll.«

»Du schreibst diesem … wie heißt er?«

»Tobias?«

»Non, non. Diesem Regisseur.«

»Produzenten. Du meinst Garry?«

»Exactement. Du schreibst diesem Garry, dass das Buch von dir ist. Et voilà, c'est comme ça!«

»Das wäre eine Möglichkeit. Oder Tobias muss selbst mit der Wahrheit herausrücken. Wie er das auch immer anstellen will. Eine Urheberrechtsverletzung kann ihn seinen Ruf kosten.«

»Voilà! Besser kann es gar nicht kommen! Er kriegt, was er verdient hat. Dieser Darling. Arsch-loch!« Synchron mit den letzten beiden Silben haut sie auf die Hupe.

Ich kann nicht anders, als aufzulachen. Ist er das? Ein Arschloch? War ich in den Jahren zu geblendet von seiner mitreißenden Art? In meinem Kopf wetzen sich die Gedanken, meine Schläfen pochen. Pa hatte ihn neulich als Wichtigtuer bezeichnet. Hatte er damit recht, und ich war zu naiv, es zu bemerken?

Cleo legt ihre rechte Hand auf meine linke und drückt sie kurz. Für eine Weile sagen wir beide nichts, und ich versuche, die provenzalische Landschaft in mich aufzunehmen, deren Zauber ich erst vor einigen Stunden auf dem Insta-Foto von Cleo bewundert habe. Nicht ahnend, dass ich das alles am selben Tag live und in Farbe erleben würde. In natura ist es noch viel schöner. Bei-

nah unbeschreiblich. Weinhügel heben sich in sanften Wellen dem rötlich schimmernden Nachmittagslicht entgegen, ich erkenne über der ockerfarbenen Erde winzige Blüten an den Trieben der Weinstöcke. Olivenhaine wechseln sich ab mit flacheren Feldern, Tellerpinien strecken ihre Zweigbüschel dem blauen Himmel entgegen, den nur wenige weiße Wölkchen zieren. Hier und da blicken kleine Ortschaften mit steingrauen Hausfassaden und antik anmutenden Mauern von den Hügeln hinab, umgeben von Mandelbäumen.

Diese Eindrücke besänftigen nach und nach meinen Puls.

»Danke, Cleo«, sage ich schließlich.

»Ich freue mich so, dass du da bist. Auch wenn es ein beschissener Anlass ist.«

»Weißt du eine Unterkunft für mich? Und vor allem, wo kriege ich auf die Schnelle ein paar Klamotten her? Keine Ahnung, wie lange es dauert, bis ich meinen Koffer wiederhabe.«

»Die kann ich dir leihen.«

»Aber ich habe nicht mal einen Slip bei mir!«, weise ich Cleos Angebot zurück. »Oder eine Zahnbürste. Willst du mir die auch leihen?« Zum Glück habe ich wenigstens die Pille in meinem Handgepäck dabei. Obwohl es kaum mehr Anlass gibt, sie zu nehmen. Ich seufze bitter.

Cleo kichert, und ich muss mich kurz besinnen, worüber. Die geliehene Zahnbürste. »Na gut. So was kriegen wir im Supermarkt in Cotignac. Und du schläfst bei mir, das ist doch klar. Vorher müssen wir noch in mein Restaurant. Du kannst dort was essen, während ich ein

paar Dinge regle. Mein Koch ist grandios!« Cleo legt den rechten Daumen und Zeigefinger zu einem kleinen Kreis zusammen und wirft die Hand in die Luft.

Essen. Ich habe tatsächlich seit vielen Stunden keinen Bissen zu mir genommen, Hunger habe ich trotzdem nicht. Nur Durst.

»Maman wird auch dort sein«, fährt meine Freundin fort. »Ich habe ihr erzählt, dass du kommst. Sie ist ganz aus dem Häuschen!«

Margrit. Cleos Mutter. Ich habe lange nicht mehr an sie gedacht, dabei war sie für mich in den letzten Schuljahren eine Art Ersatzmama geworden. Wenn ich mal nach der Schule mit zu Cleo kam und wir gemeinsam aßen, bekam ich eine Ahnung davon, wie familiäre Gespräche verlaufen können, nämlich liebevoll und warmherzig. Manchmal auch hitzig, wenn wir über etwas diskutierten. Margrit interessierte sich für unsere Gedankenwelt und unser Leben, nahm Anteil an allem, was uns junge Dinger bewegte. Wie albern es rückblickend auch manchmal war, sie urteilte nie. Sie unterrichtete mit Leidenschaft Französisch an einem Gymnasium im Nachbarort, war mittags meist schon zu Hause und eine hervorragende Köchin. Ihren Mann Pierre hatte sie während des Studiums an der Sorbonne kennengelernt. Erst als Cleo zwölf Jahre alt war, zog die Familie nach Norddeutschland, weil Margrit dort eine Anstellung als Lehrerin fand. Pierre hatte daraufhin seine Heimat und seine Gastronomie für sie zurückgelassen, ohne mit der Wimper zu zucken, wie Margrit damals gern erzählte. Nach Cleos Abi siedelte die Familie zurück in die Pro-

vence, wo Pierre ein neues Restaurant eröffnete – denn Margrit war unerwartet schwer erkrankt und berufsunfähig. Multiple Sklerose.

»Wie geht es ihr?«, flüstere ich.

Cleos in malerische Bögen gezupfte Augenbrauen ziehen sich nach oben. »Nicht sehr gut. Erst recht nicht seit Papas Tod. Aber du kennst sie. Sie lässt sich nicht so leicht unterkriegen.«

Pierre ist vor drei Jahren an einem Herzinfarkt gestorben. Das war in dem Jahr, als Cleo mich das letzte Mal in Deutschland besucht hat. Ich erinnere mich daran, wie deutlich ihr der Schock noch ins Gesicht geschrieben stand. Ein unsichtbarer Riss, der ihre sonst so harmonischen Gesichtszüge verschoben hatte. Ein Ausdruck von Angst lag in ihren Augen, in Anbetracht der Verantwortung für ihre Mutter und das Restaurant, die plötzlich auf ihren Schultern lastete. Diese Angst ist inzwischen von ihr gewichen, wie mir ein Seitenblick auf meine Freundin bestätigt, die sich wieder voll auf die Straße konzentriert. Sie sieht zufrieden aus und glüht von innen. Ich kenne sie. Sicher hat sie jemanden kennengelernt und wird es mir erzählen, sobald ich mich etwas beruhigt habe.

Wie beschämend klein mein Problem eigentlich gegen all das ist, was mir in Bezug auf sie und ihre Familie in den Sinn tröpfelt, den mein Selbstmitleid vernebelt hat.

Nach anderthalb Stunden kommen wir endlich in Cotignac an. Ich habe nicht gewusst, dass die Strecke von Nizza bis hierher so lange dauert und hätte niemals

Cleos Chauffeurdienst angenommen, wenn ich das geahnt hätte. Das sage ich ihr auch, doch sie zeigt mir einen Vogel, stößt »Arrête de déconner!« aus – *Lass den Blödsinn!* –, während sie den Wagen auf einen Parkplatz lenkt. Der Ort ist hübsch, nicht allzu groß, mit schmalen Gassen und einem momentan verschlafenen Marktplatz, den im Spalier stehende, hohe Platanen beschatten. Ich halte Ausschau nach dem Supermarkt, den Cleo erwähnt hat, entdecke jedoch keinen. Es macht mich nervös, so ohne alles dazustehen. Nicht mit leichtem Gepäck, sondern mit gar keinem. Nicht mal Kosmetik oder eine Bürste habe ich dabei und will gar nicht wissen, wie ich inzwischen aussehe. Ich sehne mich nach einer Dusche. Meinem Pyjama. Und eigentlich … ja, eigentlich nach meinem Sofa, trotz der Idylle hier. Aber auf meiner Couch sitzt wahrscheinlich gerade Julia Winkler, mit hochgelegten Füßen, und knabbert aus der Keksdose, die ich ihr neben einem Willkommenssekt hingestellt habe.

Cleo geht mit mir zu einem der Restaurants am Marktplatz, und ich erkenne das nostalgische Schild mit dem Namen *La maison violette* sowie die rustikale, einladende Fassade mit den Fensterläden in Zartlila. Das Vermächtnis von Cleos Vater, das ich schon auf Bildern bewundern konnte. Vor dem Haus, das Wand an Wand mit anderen Lokalen steht, sind Tische mit Stühlen aufgebaut, sie werden von großen Sonnenschirmen überdacht.

Wir treten ein. Gäste sind keine anwesend, offiziell ist noch geschlossen. Die Tische zieren weiße und schräg

darübergelegte lila-weiß karierte Decken. Darauf stehen Windlichter verteilt, große Pfeffer- und Salzmühlen und Lavendelsträußchen. Servietten in Hellviolett sind kunstvoll zwischen edlem Besteck gefaltet. Es duftet nach Knoblauch und Rosmarin, obwohl niemand etwas zu essen bestellt haben kann. Ich bilde mir ein, sogar frisches Baguette zu riechen, und mein Magen knurrt nun doch laut und vernehmlich.

Cleo lacht. »Gut, dass mein Koch schon da ist!«

Ein Klappern ertönt aus der Küche.

»Das sieht total einladend und gemütlich aus!«, bewundere ich das Ambiente.

Meine Freundin zieht mich weiter um die Ecke, wo ein zweiter Gastraum mit einer Getränketheke sichtbar wird. Und dort, in einer Nische, blickt mir völlig überraschend ein grünes Augenpaar entgegen. So vertraut, dass ich wieder heulen möchte. Denn die Falten um diese Augen sind tief geworden, das Gesicht, zu dem sie gehören, mager. Und sie sitzt in einem Rollstuhl, die schmalen Hände im Schoß gefaltet. Margrit.

Darauf war ich nicht gefasst. Cleo hat mir nie erzählt, dass ihre Mutter inzwischen einen Rollstuhl braucht. Vielleicht habe ich mich zu selten nach ihr erkundigt, und nun begreife ich, wie gedankenlos das war.

Margrit lächelt. Genauso sanft, genauso wach, wie sie auch damals immer in die Welt geschaut hat. Ihre Arme heben sich mir entgegen, ich erkenne das zarte Vogeltattoo, das sie schon früher auf ihrem rechten Handrücken trug, und fliege zu Margrit, mitten in ihre Umarmung auf halber Höhe hinein.

»Mein Kindchen«, sagt sie. Ganz so, als wäre ich das wirklich. Ihr Kind.

Ihr Oberkörper fühlt sich zerbrechlich an, sodass ich mich kaum traue, ihn fester zu umschließen. Dafür drückt Margrit mich umso inniger. Ihr silbriges Haar, das sie locker nach hinten gesteckt trägt, legt sich weich an meine Wange. Lange Ohrringe baumeln von ihren beinah ebenso langen Ohrläppchen herab und berühren meinen Hals. Und von ihrer Haut strömt ein dezenter Vanilleduft.

»Es ist so schön, dich wiederzusehen«, flüstere ich ihr in gebeugter Haltung zu und kneife die Tränen weg.

Margrit legt ihre Hände um mein Gesicht, betrachtet es prüfend. »Es geht dir nicht gut. Wer zur Hölle hat das angerichtet?«

Ich unterdrücke den Impuls, »Dito« zu erwidern. Obwohl ich weiß, dass Margrit herzlich darüber lachen würde, denn sie besaß schon immer einen unschlagbaren Galgenhumor. Trotzdem käme es mir taktlos vor.

»Maman, das Gleiche könnte Sarah dich fragen!«, scheint Cleo meine Gedanken zu lesen.

Wir lachen alle drei, und die ängstliche Spannung löst sich, die mich beim Anblick des klobigen Rollstuhls ergriffen hat.

»Ich bin 'ne olle Schabracke. Da kommt's nicht mehr drauf an. Aber Sarah ist zu jung, um so desaströs auszusehen!« Margrits Jadeaugen blitzen.

»Ach, ich habe euch schrecklich vermisst!«, sage ich, und mit einem hörbaren Ausatmen lasse ich mich auf den Stuhl neben ihr plumpsen.

8

Die beiden leer gegessenen Teller vor uns beweisen, wie unwiderstehlich das Menü war, mit dem Cleos Koch Margrit und mich verwöhnt hat. Er heißt Maurice, ist etwa Anfang vierzig und hat die Haare kurz rasiert, sodass sich eine Kochmütze erübrigt. Dafür trägt er eine Schürze um die Hüften und jongliert geschickt mit dem Geschirr, das er von unserem Tisch wegträgt, denn Cleos Kellnerin ist noch nicht da. Mit ein paar Brocken meiner stümperhaften Französischkenntnisse aus Schultagen mache ich Maurice ein Kompliment für seine Kochkunst. Er lächelt charmant, »Merci!«, und schon ist er durch die Schwingtür Richtung Küche verschwunden.

Tatsächlich habe ich lange nicht mehr dermaßen gut gespeist – provenzalisches Lammgulasch mit Paprikagemüse und Rosmarinkartoffeln, vorweg knuspriges Baguette mit einer hausgemachten Auberginenpaste. Beim Essen habe ich Margrit von Tobias' doppeltem Verrat erzählt, und sie bestärkt mich darin, mich wehren zu müssen. Zumindest, was das Drehbuch angehe. Seine Untreue solle mich dagegen nicht scheren, weil er ge-

zeigt habe, dass er mich nicht verdient habe und jeder weitere Gedanke daran zu viel der Ehre sei. Margrit versäumt nicht, zu betonen, dass unter anderen Vorzeichen Untreue nicht unbedingt ein Trennungsgrund sein müsse. Da sei sie sehr französisch und die Deutschen manchmal viel zu deutsch, quel gâchis – *was für eine Verschwendung*! Aber wenn der Mann oder die Frau den Schmerz nicht wert seien, dann ça y est, adieu!

Ich schaue benommen auf den Vogel an ihrem Handrücken, der mit jeder ihrer entschlossenen Gesten hin und her zu flattern scheint. Sicher hat sie recht. Und doch gehen mir so viele Fragen durch den Kopf. Wie es möglich ist, dass er mich schon nach der kurzen Trennungszeit betrügt. Ob Tobias den Schmerz wirklich nicht wert ist, und wieso ich mich dann dermaßen in ihm täuschen konnte. Und last, but not least, wer diese Frau ist, die meinem Freund nachts die Einsamkeit nimmt. Bestimmt irgendeine Filmtussi. Trotzdem will ich meinen Stolz bewahren und nicht wie ein eifersüchtiges Häuflein Elend bei Tobias nachbohren.

Dabei fühle ich mich genauso. Mutlos und klein. Meine Müdigkeit macht das nicht unbedingt besser. Hoffentlich kann Cleo mich bald in ihre Wohnung mitnehmen. Mein Bedürfnis, mich zurückzuziehen, wächst, so heilsam die Stunden mit Margrit und Cleo auch sind. Ich habe das Gefühl, eine tagelange Wüstenwanderung ohne Pause hinter mich gebracht zu haben. Verstohlen schiele ich in Cleos Richtung, die mit zwei Schälchen in den Händen zu uns kommt. Bislang hatte sie zu viel zu tun, um sich zu uns zu setzen, jetzt lässt sie

sich auf den Stuhl neben mich fallen und schiebt Margrit und mir gratinierte Erdbeeren vor die Nase, die vorzüglich duften.

»Du mästest mich!«, protestiere ich.

»Keine Widerrede, die haben wir neu auf die Karte gesetzt! Ihr seid die Testesser.«

»Und du probierst nichts?«

»Ich warte noch die Weinlieferung ab.« Sie schaut auf ihre Uhr, die sie zusammen mit einem zierlichen Armband in Roségold an ihrem Handgelenk trägt. An dem Schmuckstück hängt ein Herzchen mit einer winzigen Gravur und einem schimmernden Stein. Wusste ich es doch. Cleo ist verliebt.

»Wo Lucien wieder bleibt«, fährt sie fort. »Jeden Moment erwarten wir die ersten Gäste, da will ich keine Kisten reingetragen bekommen.«

»Lucien?« Vielleicht ist er der Grund für das innere Glühen, das ich an ihr wahrnehme.

»Monsieur Vèbre. Er beliefert unser Restaurant schon seit Jahren. Selten pünktlich, aber der Wein – erstklassig. Du wirst ihn probieren.«

Ich lehne mich zurück und hebe mein Glas. »Ich bin mit meiner Cola völlig zufrieden.«

In diesem Moment ertönt ein raues »Salut!« im Raum. Synchron bewegen wir die Köpfe in Richtung der Theke, an die mit zügigen Schritten ein schlanker Mann herantritt, eine Sackkarre mit Holzkisten vor sich herschiebend. Er streicht sich das dunkle Haar aus dem Gesicht, das wellig seinen Kopf umschwirrt. Kurz streift mich sein Blick, dann heftet er sich an Cleo, die bereits

aufgestanden ist und dem Weinhändler entgegengeht. Seine Züge hellen sich keine Spur auf.

»Bonjour, Lucien, tu es en retard.« Sie klingt streng. *Du bist spät dran.* Tough. Cleo ist ganz Geschäftsfrau.

Nein, dieser Mann ist es gewiss nicht, der sie zum Leuchten bringt und ihr das Schmuckstück schenkte. Er brummt nur etwas Unverständliches, hebt eine Hand und tupft die Stirn mit dem Ärmel seines dunkelblauen Hemdes ab, das er bis zum Ellbogen hochgekrempelt hat. Cleo geht voraus Richtung Küche, er folgt ihr mit der klappernden Karre. »Domaine de Vèbre«, lese ich den Schriftzug auf den Weinkisten, bevor die beiden hinter der Tür verschwinden.

Ich nehme ein paar Löffel vom köstlichen Nachtisch, reibe mir über die Augen und gähne.

»Cleo wird bestimmt gleich mit dir in ihre Wohnung fahren, dann kannst du dich ausruhen«, sagt Margrit einfühlsam.

»Es tut mir leid, dass ich sie so überfalle, wo sie doch genug zu tun hat.«

Margrit lässt ihren Löffel los, der sogleich in die Erdbeeren sinkt. »Bist du verrückt? Cleo ist überglücklich! Sie hat schon lange darauf gehofft, dass du sie mal besuchst.«

»Ich weiß. Trotzdem möchte ich sie nicht vier Wochen belagern. So lange werde ich wohl in der Provence bleiben. Eher kann ich nicht zurück, meine Wohnung ist untervermietet.«

Margrit klatscht in die Hände. »Das ist doch wunderbar! Die Zeit hier wird dir guttun.«

»Ja, bestimmt, trotzdem möchte ich Cleo nicht ewig auf die Pelle rücken.« Und ich habe das Bedürfnis, allein zu sein. Aber das sage ich nicht laut, es würde undankbar klingen. »Kennst du eine Pension oder ein Gästezimmer, in dem ich unterkommen könnte?«

Nachdenklich sieht sie mich an. »Verstehe. Ich werde mal sehen, ob mir etwas einfällt.«

Schweigend essen wir die Erdbeeren weiter, und ich glaube, ich werde mich künftig nur noch rollend fortbewegen können. Wie die Sackkarre, die gerade leer aus der Küchentür geschoben wird, von diesem Lucien Vèbre. Vor der Theke füllt er einen Zettel aus, bestimmt einen Lieferschein. Cleo tritt zu ihm. Beide beugen sich einen Moment über das Papier und murmeln.

»Ich habe eine Idee!« Margrit schnippt mit einem Daumen in Richtung der beiden.

»Ich komme gleich, Maman«, ruft Cleo ihr zu.

»Non, non. Je veux parler avec Lucien!«

Ich wende ihr verwundert den Kopf zu.

»Lass mich mal machen«, sagt sie und streicht über meine Hand.

Lucien schaut in unsere Richtung, seine Brauen ziehen sich zusammen. Cleo unterschreibt, dann reißt er einen Durchschlag vom Papier und legt ihn auf den Tresen, bevor er sich mit ihr unserem Tisch nähert.

»Oui, Madame?« Mit unbewegter Miene erwartet er Margrits Anliegen.

»Avez-vous encore votre maison d'hôtes?«

Ich verstehe nur, dass sie ihn nach irgendeinem Haus fragt. Vielleicht vermietet er Zimmer?

»Notre petite amie cherche un pied à terre«, fügt Margrit hinzu und zeigt auf mich. *Unsere Freundin hier sucht eine Bleibe.*

Sein Blick wandert zu mir und hat etwas Unergründliches, das mich verunsichert. Natürlich. Ich sehe vermutlich genauso furchtbar aus, wie ich mich fühle. Sogar desaströs, wie Margrit so hübsch feststellte.

»Maman, non, elle restera avec moi!« Cleo.

Sofort gibt Margrit Worte zurück. Meine Freundin denkt einen Moment nach, um dann wieder etwas zu erwidern, während Lucien einstimmt und gestikuliert. Ich begreife kein Wort, bin jedoch aufnahmefähig genug, zu erkennen, dass Margrits Anfrage nicht auf Begeisterung bei ihm stößt.

Meine Wangen beginnen zu glühen, das Ganze ist mir peinlich, und ich komme mir unmündig vor, wie hier ohne mein Zutun über meinen Verbleib verhandelt wird. Ich sollte versuchen, mein Anliegen selbst zu formulieren. Auf Englisch.

»Well, it's okay, I'll find another room!«, werfe ich also dazwischen, aber der Satz ist wie ein Ball, den keiner auffängt, er hüpft ungesehen zwischen dem dreistimmigen französischen Wortschwall hindurch.

Ich lache leicht verzweifelt, was immerhin bewirkt, dass Lucien mich wieder ansieht.

»No problem, thank you«, versuche ich es erneut. »I'll find a hotelroom somewhere around here.«

»So schnell findest du in dieser Gegend kein freies Zimmer, Sarah«, sagt Cleo auf Deutsch. »Jedenfalls nicht für vier Wochen. Wir stehen kurz vor der Saison.«

Ich schlucke. Mein Überfall war wohl doch eine Schnapsidee. Jetzt sitze ich hier, ein verkörpertes Problem, das nicht mal dieser Winzer in seiner Nähe haben will. Ohne Gepäck und mit einem Gesicht, das ganz bestimmt einer Restaurierung bedarf. Wahrscheinlich müffele ich sogar nach den schweißtreibenden Stunden seit meinem Aufbruch. War das wirklich erst heute Morgen?

Lucien betrachtet mich noch immer schweigend. Dieser ernste Mann verwirrt mich. Vielleicht, weil seine Augen einen tiefblauen Kontrast zu dem mokkafarbenen Haar bilden. Und etwas in ihnen aufglimmt, das ich in diesem Moment so schnell nicht fassen kann. Eine stumme Frage, zugleich eine unbestimmte Abwehr.

»Alors«, sagt er endlich. »Je verrai ce que je peux faire.« Damit nickt er uns zu und rauscht mit wippenden Haaren davon, schnappt sich seine Karre vor der Theke und verschwindet aus dem Gastraum, als wären zehn Pferde hinter ihm her.

Perplex blicke ich Cleo und Margrit an.

Meine Freundin rollt mit den Augen. »Dieser Sturkopf!«

»Aber ein hübscher, oder?«, ergänzt ihre Mutter vergnügt. »Und immerhin will er schauen, was er tun kann. Wenn du Glück hast, Sarah, kannst du in sein Gästehäuschen. Das liegt mitten in den Weinbergen, da könntest du wunderbar wohnen. Vor einigen Jahren hat eine Freundin von mir da Urlaub gemacht.«

»Ich versteh gar nicht, was sein Problem ist«, schimpft Cleo weiter.

»Das hat er doch gesagt.«

»Und was ist das für ein Problem?«, hake ich nach. »Ich habe kein Wort verstanden.«

»Er hat es länger nicht vermietet und da ein paar Dinge zwischengelagert«, erklärt mir Margrit. »Er müsste erst Platz schaffen und die Putzfrau durchschicken.«

»Ach so.« Das müsste sich eigentlich regeln lassen. Aber er schien kein Interesse an einer Vermietung zu haben. Noch immer spüre ich seinen durchdringenden Blick auf mir.

Cleo zuckt mit den Schultern. »Was soll's. Ich finde es sowieso schöner, wenn du bei mir wohnst, Sarah. Komm, ich bring dich in meine Wohnung, damit du dich ausruhen kannst. Nachher fahre ich noch mal allein hierher.«

Erleichtert seufze ich auf. »Danke!« Ich zeige auf die leeren Erdbeerschälchen. »Die waren übrigens total lecker. Was bekommt ihr für das Essen?«

»Arrête de déconner!«, rügt mich Cleo schon zum zweiten Mal heute.

Dennoch lasse ich es mir nicht nehmen, wenigstens ein Trinkgeld für Maurice auf dem Tisch zu hinterlassen.

9

Margrits Wohnung liegt direkt über dem Restaurant im ersten Stockwerk. Der Rollstuhl bleibt unten im hinteren Flur des Hauses zurück. Noch kann sie sich mit wackeligen Beinen langsam Stufe für Stufe hinaufbewegen. Cleo stützt sie dabei, und ich frage mich, wie ihre Mutter es aushält, für jeden Schritt außerhalb ihrer Wohnung auf Hilfe angewiesen zu sein. Gerade sie war immer so selbstständig, so beweglich, so stark.

An ihrer Wohnungstür angekommen, greift sie sich einen Gehwagen, der dort vorsorglich platziert ist. Dann winkt sie fröhlich mit der Hand, dass wir uns verdrücken können. Wir verabschieden uns *à bientôt.* Cleo und ich machen uns auf in Richtung Auto. Sie erklärt mir, dass sie ihr Elternhaus nach Pierres Tod verkaufen mussten. Die naheliegendste Lösung für ihre Mutter sei damals gewesen, über dem Restaurant unterzukommen. Denn so kann Cleo während der Arbeit immer in ihrer Nähe sein. Auf Dauer müssten sie jedoch das Treppenhaus und auch die Wohnräume für Margrit behindertengerecht gestalten.

»Sie kann nur mit Rollator ein paar Schritte gehen,

und Treppensteigen wird irgendwann gar nicht mehr möglich sein.« Cleo seufzt. »Am meisten macht ihr zu schaffen, dass sie berufsunfähig ist. Du weißt ja, wie sehr sie es geliebt hat, Lehrerin zu sein.«

»Ja, ich erinnere mich gut. Seit wann ist es so schlimm?« Als ich Margrit zuletzt sah, hatte sie Anfangssymptome. Kribbelnde und taube Beine, manchmal Sehstörungen.

Cleo senkt den Blick auf die Straße. »Als sie oben einzog, ging es noch wesentlich besser. Danach war es ein schleichender Prozess.«

»Es tut mir leid. Ich hätte mich mehr nach ihr erkundigen müssen. Mich bei ihr melden sollen.«

Ich ernte nur ein Händewedeln von Cleo. »Mais non. Das hätte nichts geändert. Im Gegenteil. Sie hasst es, wenn man sie nach ihrer Krankheit fragt. Sie ist der Überzeugung, ihr einfach keinen Raum geben zu dürfen.«

Wenig später sitzen wir im Wagen, und Cleo fährt den Supermarkt an. In aller Hast greife ich nach Zahnbürste, Duschgel und Shampoo, während meine Freundin auf mich wartet. In einer Grabbelkiste finde ich sogar ein Pack mit sieben bunten Baumwollunterhosen, zu denen die Bezeichnung Slip nicht passt, eher sind es Schlüpper. Um das Grauen perfekt zu machen, stehen die sieben Wochentage auf Französisch darauf gedruckt. Es müssen Unterhosen für Kinder sein, in der größten Größe könnten sie mir trotzdem eben noch passen. Und da niemand mich in nächster Zeit in Unterwäsche sehen wird, kann mir das egal sein. In meinem

Hals bildet sich ein Kloß, der sich erst auflöst, als wir eine Viertelstunde danach endlich in Cleos Wohnung ankommen.

Sie ist noch kleiner als meine, aber ebenso gemütlich. Über die Fliesen verteilen sich moderne Teppiche, die Wände sind in warmen Farben gehalten, Zimmerpflanzen drängen sich entlang der Fensterbänke. Im Flur hängt ein goldgerahmter Spiegel, zum ersten Mal seit Stunden sehe ich mein Gesicht. Und damit das ganze Ausmaß des Desasters. Die Mascara hat graue Schlieren auf der Haut hinterlassen, die sich um ein paar hysteriebedingte Rötungen schlängeln. Meine Augen sind verquollen, und das Haar hängt mir struppig vom Kopf. Ich sehe aus wie jemand, der sich gleich vor den nächsten Zug werfen möchte. Kein Wunder, dass dieser Lucien es mit der Angst zu tun bekommen hat.

Ich lasse mich auf Cleos Einladung hin auf ihrer Couch nieder und schäme mich, nicht mal ein Mitbringsel für meine Freundin dabeizuhaben. Hätte ich diesen Besuch von langer Hand geplant, wäre ich nicht mit leeren Händen gekommen. Doch irgendetwas auf die Schnelle aus dem Supermarkt abzugreifen, hätte ich schäbig gefunden. Ich werde bestimmt eine Gelegenheit finden, ihr in Ruhe ein Geschenk zum Dank auszusuchen.

»Das Sofa kann man ausziehen«, erklärt sie und lächelt mich an. »Du kannst so viele Nächte hierbleiben, wie du möchtest. Wenn du trotzdem lieber allein sein willst, hake ich morgen bei Lucien nach.«

»Es ist wunderbar hier, Cleo. Aber vier Wochen sind zu lang, das will ich dir nicht zumuten. Frag ihn bitte

noch mal. Es ist mir auch völlig egal, ob da geputzt ist oder nicht oder ob irgendwelche Kisten herumstehen. Umso günstiger kann ich da vielleicht unterkommen.«

»Mach dir ums Geld keine Sorgen, das verhandele ich. Wir sind seit Jahren Geschäftspartner, da wäscht eine Hand die andere. Er wird schon nicht viel dafür verlangen.«

Normalerweise würde ich mich dagegen verwahren, im Moment ist es mir nur recht. Cleo verschwindet in ihrem Schlafzimmer und kommt eine kurze Zeit später mit Bettzeug und einigen Klamotten über dem Arm wieder heraus.

»Probier einfach was an. Die Hosen sind dir vielleicht zu lang, aber du kannst sie ja umkrempeln.«

»Mach ich. Hab tausend Dank für alles. Ich kümmere mich erst mal um meinen Koffer. Und dann brauche ich dringend eine Dusche.«

Ich ziehe mein Handy hervor und schaue aufs Display. Eine Geste, die mir eigentlich in Fleisch und Blut übergegangen ist, die ich mir aber in den vergangenen Stunden verkniffen habe. Also doch. Tobias hat es inzwischen wieder versucht. Und mir außerdem eine WhatsApp geschickt. *Du verstehst alles ganz falsch, ruf mich mal an!*

Klar, jetzt hat er ja ausgeschlafen. Und ich glaube nicht, irgendetwas falsch verstanden zu haben. Oder habe ich mich doch in etwas verrannt? Zweifel bohren sich durch meine Schutzmauer. Trotzdem werde ich einen Teufel tun und klein beigeben.

Stattdessen rufe ich beim Hamburger Flughafen an. Tatsächlich genügt eine formelle Verlustmeldung, die ich online ausfüllen kann. Außerdem wird die Fluggesellschaft für die Unkosten aufkommen, die für mich entstehen. Ich werde also alle Quittungen aufbewahren, auch die aus dem Supermarkt von heute. Das kommt meiner ungewissen finanziellen Situation entgegen.

Wenn mein Koffer gefunden und nach Nizza geleitet werden kann, hätte ich ihn in einigen Tagen zurück, stellt mir die Frau am anderen Ende in Aussicht. Wahrscheinlich sei er gar nicht mit in die USA geflogen, sondern in Hamburg verblieben. Besonders auf diesen Strecken sei man sehr wachsam mit herrenlosen Koffern. Ja, denke ich, das hat mir Streifenhörnchen auch schon gesagt.

Ich bedanke mich bei der Flughafenmitarbeiterin, tippe auf den roten Hörer und wage es mit klopfendem Herzen, noch einmal den Facebook-Account von Tobias zu checken. Das Partyfoto mit dem Kommentar von diesem Garry taucht nicht mehr auf, Tobias muss es in seiner Chronik verborgen haben. Denkt er, damit wäre die Sache erledigt? Außerdem wird es anderswo noch sichtbar sein, der Produzent hatte ja mehrere Personen markiert. Ich gebe den Namen Jack Garry in die Suchleiste ein und finde bald den passenden Account mit dem Zusatz Film producer. Genau. Dort prangt der Post nach wie vor. Öffentlich, wie auch auf den Seiten der anderen Markierten. Natürlich, Tobias konnte Garry schlecht bitten, das Ganze zu löschen, ohne sein Gesicht zu verlieren. Ich vergrößere das Bild. Ob

eine der Frauen auf dem Foto diejenige ist, die in dieser Nacht bei Tobias war? Es sind attraktive Blondinen, die sich um ihn scharen, natürlich gertenschlank, mit perfekt geglätteten Haaren und tadellosem Make-up. Mein Herz krampft sich zusammen, für einen Moment droht mir die Luft wegzubleiben. Ich lege das Handy weg. Mir fehlt eine Strategie, wie ich all dem begegnen kann.

Unter der Dusche in Cleos Bad atme ich ein wenig auf. Den Rest des Abends verharre ich vor dem Fernseher auf dem Sofa, das ich mir zum Schlafen hergerichtet habe, nur mit einem grasgrünen Supermarkt-Baumwollschlüpfer und einem T-Shirt von Cleo bekleidet. Bevor sie wieder ins Restaurant fuhr, hat sie mir Knabberzeug und eine Flasche Wein samt Glas hingestellt, mit den nachdrücklichen Worten: »Glaub mir, das ist die beste Medizin!« Sie ist rührend fürsorglich, trotzdem möchte ich heute lieber keinen Alkohol mehr trinken, sonst falle ich in ein noch tieferes Loch. Der Netflix-Streifen streamt an mir vorüber, ohne dass ich auch nur einen Fetzen des Inhalts mitbekomme. Immerhin sinke ich irgendwann in ein gnädiges, traumloses Koma.

Beim gemeinsamen Frühstück am nächsten Tag verkündet meine Freundin, dass Lucien mir das Gästehaus bereits morgen zur Verfügung stellen kann. Ungläubig reiße ich die Augen auf. Seinem Widerstand nach zu urteilen, hätte ich nicht so schnell damit gerechnet. Cleo muss wohl irgendwelche unsichtbaren Hebel in Bewegung gesetzt haben.

Erleichtert tunke ich mein Croissant in die türkisfarbene Kaffeeschale. »Danke! Wie hast du das geschafft?«

»Ich habe ja gesagt, jahrelange Geschäftsbeziehungen.« Sie zwinkert verschmitzt.

»Apropos Beziehungen, Cleo. Ich sehe was, was du nicht siehst, und das ist«, ich deute auf ihr Armband, »eine neue Liebe?«

Cleo lacht herzlich auf. Als wir uns mit zwölf Jahren kennenlernten, haben wir dieses Spiel zu gern gespielt. Am lustigsten war es, als ich das Braun ihrer Iris meinte und sie einfach nicht darauf kam, was sie schrecklich wütend machte. »Ich hätte dir schon von ihm erzählt«, sagt sie jetzt, und ihre Augenfarbe schimmert so magisch wie damals. »Aber ich wollte damit warten, wegen deines Kummers.«

»Quatsch. Ich möchte alles wissen. Wie heißt er?« Ich gebe einen Tupfen Himbeermarmelade auf mein Croissant.

»Nicolas!«

»Ein schöner Name.«

»Du wirst ihn bald kennenlernen. Lass uns nächste Woche einen Ausflug zusammen machen. Das wird dich auf andere Gedanken bringen. Es gibt weiter nördlich einen herrlichen See, den Lac de Sainte-Croix. Da können wir baden.«

Ich denke mit Bedauern an den Bikini, den ich mir in Hamburg gekauft hatte und der bestimmt noch immer genau dort festhängt. »Total gerne. Aber erst brauche ich Schwimmsachen. Woher kennst du Nicolas? Was macht er?«

»Ich habe ihn bei einem Festival im Ort kennengelernt. Er ist Musiker und spielt in einem Orchester.«

»Spannend. Welches Instrument?«

»Bassklarinette. Also ganz klassisch. In seiner Freizeit singt er dafür in einer Rockband und spielt E-Gitarre.«

»Wow, nicht schlecht! Und wie lange seid ihr schon zusammen?«

»Erst drei Wochen. Noch ganz frisch.«

»Ich habe es dir gleich angesehen. Muss ein toller Typ sein.«

»Ja, das ist er.« Sie nimmt genießerisch einen Schluck Café au Lait. Dann leckt sie sich den Schaum von den Lippen und schaut mich beinah schuldbewusst an. »Und was machen wir jetzt mit Tobias?«

Meine Schultern ziehen sich nach oben. »Ich werde ihm eine Mail schreiben. Ihn auffordern, das Ganze richtigzustellen. Wenn er das nicht macht, muss ich den nächsten Schritt gehen.«

Cleo lässt ihr Croissant sinken. »Du meinst …?«

Ich nicke. »Dann soll das ein Anwalt regeln.« Mella fällt mir ein. Sie wird mir einen guten Kontakt nennen und mich zu dem Thema beraten können. Ich werde mich demnächst bei ihr melden. Auch, um ihr alles Gute für die Prüfungen zu wünschen. Und ihr zu sagen, wo ich bin.

Meine Freundin hebt die Faust in die Höhe. »Genau so machen wir es!«

»Aber ich brauche ein bisschen Zeit. Ich muss mir erst eine Rüstung zulegen, bevor ich in die Schlacht rei-

te.« Alles fühlt sich noch wund an. Und ich habe Angst, voreilig zu handeln.

»Non!« Cleos Stirn kräuselt sich. Manchmal kann sie so unnachgiebig wie ihre Mutter sein. Gleichzeitig genauso wohlwollend. »Du wartest nicht damit. Es wird erst besser, wenn du dich wehrst. Da ist mein Laptop. Setz dich daran.«

»Ich weiß nicht, wie ich es formulieren soll. Auf seine Anrufe und Nachrichten hab ich auch noch nicht reagiert. Ist das nicht erst mal deutlich genug?«

»Das nützt dir nichts! Dieser Garry will dein Manuskript. Geh und sorge dafür, dass er weiß, von wem es ist, und zwar fissa, fissa!« Sie wackelt entschlossen mit dem halben Croissant in der Luft herum, ein Klecks Marmelade fällt auf die Tischplatte.

Ich trinke kleinlaut den Rest meines Kaffees aus. Und weiß, dass sie recht hat.

Kurz darauf sitze ich an ihrem Rechner. Ich tippe, lösche, tippe, verwerfe. Irgendwann lege ich mutlos die Hände vor mein Gesicht, stütze die Ellenbogen auf.

Cleo tritt von hinten an mich heran und legt eine Hand auf meine Schulter. »Ich würde es knapp formulieren. Klipp und klar.«

Ich blicke wieder auf den Monitor und atme tief ein. Setze meine Finger an die Tastatur, tippe.

An: to.hofmann@yahoo.com

Von: sarah.lambertz@gmx.net

Betreff: Urheberschaft Drehbuch »To a Special Someone«

Tobias,
im Moment kann und möchte ich noch nicht mit dir telefonieren. Du kannst dir denken, warum. Ich habe gehört, dass eine Frau bei dir war, nachts, in deinem Schlafzimmer. Mir ist egal, wer sie ist. Mir reicht zu wissen, wie sie dich nennt. Und du gibst mein Drehbuch als dein eigenes aus. Beides zusammen hat mich wie ein Schlag getroffen. Es ist mehr, als ich dir mal eben so verzeihen kann. Ich weiß nicht, wie ich dir jemals wieder vertrauen soll.
Ich erwarte von dir, dass du die wahre Urheberschaft des Filmskripts »To a Special Someone« öffentlich richtigstellst. Ansonsten würde ich nicht davor zurückschrecken, rechtliche Schritte einzuleiten.
Bitte erspare mir und uns das. Und gib mir Zeit nachzudenken. Ich brauche Abstand.
Sarah

Meine Freundin liest. »Meinst du nicht, das ist fast zu freundlich? Ganz ehrlich? Ich würde Schluss machen.«

Ich brauche eine Weile, um auf ihre klaren Worte zu antworten. »Das werde ich wohl auch. Aber ich kann das so schnell noch nicht.«

Es sind Jahre. Die schönen Jahre mit ihm, die mich

nun schwer wie Blei davon abhalten. Und es verbleibt ein winziger Hoffnungsfunke, dass es doch für alles eine glaubwürdige Erklärung gibt. Dass ich vielleicht falschliege. An seiner Reaktion werde ich es merken.

Sie nickt. »Das verstehe ich.«

Mit zitternden Fingern schicke ich die Mail ab. Es fühlt sich an, wie über einen Abgrund zu springen und nicht zu wissen, ob ich heil auf der anderen Seite landen werde. Ich stehe auf, drehe mich zu Cleo um und lege meinen Kopf an ihre Schulter.